



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

**Badische Volks-Zeitung. 1885-1886
2 (1886)**

94 (21.4.1886)

[urn:nbn:de:bsz:mh40-2174](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-2174)

Abonnementspreis:

pro Monat 50 Pfg. — Anwärter durch die Post 65 Pfg. Man abonnirt in Mannheim bei der Expedition E. G. 2, sowie bei allen Freigabe-Expeditionen und Zeitungsverlegern. — Anwärter bei allen Post-Expeditionen des deutschen Reichs und den Briefträgern. Die Badische Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage. Druckverleger Dr. jur. Hermann Haas in Mannheim.

Badische

Volks = Zeitung

Mannheimer Volksblatt und Handels-Zeitung.

Insertionspreis:

Die einseitige Zeile oder deren Raum 20 Pfg. Reklamen 30 Pfg. Anzeigen werden von allen Mannheimer-Expeditionen, von unteeren Agenturen und Zeitungsverlegern, sowie im Verlag entgegengenommen. Bei größeren Aufträgen Rabatt. Kolationsdruck bei Dr. G. Haas'schen Buchdruckerei, E. G. 2, neben der katholischen Episcopalfirche in Mannheim. Telefonanschluß Nr. 214.

Nr 94.

Organ für Jedermann.

Mittwoch, 21. April 1886.

Unsere heutige Nummer umfasst mit der Gratisbeilage des General-Anzeiger 16 Seiten.

Rede des Reichstagsabgeordneten Liebknecht in Mannheim. (14. April 1886.)

Die weitere Folge ist, daß der Nationalreichtum, welcher riesig steigt, durch die Maschinen in den Taschen der Großkapitalisten concentrirt; der goldene Mittelstand aber, auf den man früher so stolz war, verschwindet vollständig; (sehr richtig); ja, ich behaupte, er ist in Deutschland bereits verschwunden; unser kleines Handwerkerthum ist zu Grunde gerichtet.

Die jetzigen Leiter der Regierung wollen nun nicht die Quelle des Übels verstopfen. Man gibt wohl zu — selbst Professor Wagner, der conservative Führer, räumt dies ein —, daß in dem Umstande, daß die Arbeitsinstrumente bloß das Monopol einer kleinen Klasse sind, zum großen Theile die Ursache des Niedergangs des kleinen Handwerks zu suchen ist. Je nun, wenn man dies einseht, warum verstopft man denn diese Quelle des Übels nicht? Aber daran denkt man gar nicht; man will die soziale Frage nach einer Seite hin lösen, wo dies gar nicht ausgeführt werden kann.

Man will die soziale Frage lösen durch die „Znnungen“. Was sind denn diese? Sie sind einfach entweder gar Nichts oder verächtliche Fäufle. Dieser Versuch, die soziale Frage durch die Znnungen zu lösen, kommt mir gerade so vor, wie wenn jemand den Versuch machen wollte, den jungen Adler, der dem Nester entflohen und nun hoch in den Lüften sich in der Freiheit tummelt, einzufangen und ihn wieder in das Ei, dessen Hülle er gesprengt, einzuschließen. Der Versuch, durch die Znnungen der Ueberproduktion entgegenzuarbeiten, ist lächerlich, kindisch. Bei der Produktion, wie sie früher das kleine Handwerk hatte, wäre Deutschland noch im Stande, ein Drittel seiner Bevölkerung zu ernähren. Durch unsere moderne Großindustrie aber ist die Produktion in enormer Weise gestiegen, so daß wir heute an

einer riesigen Ueberproduktion zu leiden haben.

Wir wollen nun diesem Uebelstande durch das Prinzip der Associationen abhelfen und damit dem kleinen Handwerker die Möglichkeit verschaffen, die Concurrenz auszuhalten. Die Hunderttausende von armen Tröpfern aber können die Millionen, welche nöthig sind, nicht zusammenschließen; da müssen sie sich eben an den Staat wenden. Eine Association von 1000 Handwerkern, die allenfalls im Stande sind, die Mittel zusammenzuschließen, um Maschinen anzuschaffen, könnte die Concurrenz mit den Großkapitalisten nicht aushalten; das ist einfach unmöglich; denn der Letztere kann auch mit einem kleineren Profit zufrieden sein, da er denselben allein in die Tasche steckt, während bei jener der Profit unter Tausende vertheilt werden muß.

Da ist es eben die Pflicht des Staates, helfend einzutreten und die Mittel zu gewähren, um solche Arbeiterassociationen zu ermöglichen, welche im Stande sind, die Concurrenz mit den Großkapitalisten auszuhalten. Allein darauf will der Staat sich nicht einlassen; er glaubt auf anderem Wege den Uebelstand beseitigen zu können, z. B. durch die Schutzzölle, durch den „Schutz der nationalen Arbeit.“ Aber was ist denn damit erreicht worden? Man hat wohl die und da gehört, daß einzelne Kapitalisten höhere Preise erzielt haben, allein davon, daß auch eine Erhöhung der Löhne, die man voraussetzte, eingetreten ist, hat man nirgends etwas vernommen. Das Gegentheil ist vielmehr eingetreten. Die Lebensmittel sind theurer geworden, so daß der kleine Vorkauf, den die Schutzzölle etwa zur Folge gehabt haben, 10- und 20fach wieder aufgehoben worden ist.

Man hat weiter dem kleinen Bauer durch Kornzölle helfen wollen. Ja, da sind denn die Herren Agrarier, Großgrundbesitzer, gekommen, haben dem armen Teufel von Bauer vertraulich auf die Schulter geklopft und ihm gesagt: „Schreit nur recht laut, dann können wir Euch helfen.“ Der Bauer ist natürlich auf den Leim gegangen; er glaubte, nun ein reicher Mann zu werden. Was war die Folge? Die Herren Agrarier, welche die

Bewegung in Szene gesetzt hatten, verkauften Korn in Masse und bereicherten sich, während die kleinen Bauern, die nur wenig absetzten, zwar erhöhte Preise erzielten, aber für die Waaren, die sie in der Stadt kauften, auch höhere Preise zahlen mußten und somit alle Vortheile, wieder verloren, welche sie durch die Kornzölle gewonnen hatten. — Und zuletzt, als die Welt ganz mit Brettern vermagelt war, da verfiel ein großer Geist auf das große Afrika, auf die Gründung von Kolonien.

Nun, bei uns im nördlichen Deutschland war und ist das Volk von dieser Idee nicht so sehr begeistert; aber hier, fern von der deutschen Meeresküste, in Süddeutschland betrachtet man das große Afrika wie eine Fata morgana. Nun, was ist denn aus unserer Colonialpolitik geworden? Ich habe einen Schwager, mit welchem ich mich einmal über diesen Gegenstand unterhielt; derselbe sagte mir bei dieser Gelegenheit, in einigen Jahren würde bei uns Niemand mehr an die Colonialpolitik glauben und man würde von derselben nicht mehr reden, ohne sich darüber zu schämen. (Sehr richtig.)

Diejenigen Länder, in denen noch etwas geholt werden kann, sind schon lange besetzt. Es hat viele Leute gegeben, die von der Colonialpolitik auf's Neueste entzückt waren und da sagten: Ja, der Fürst Bismarck, der ist der Mann; der hat Deutschland zur ersten Continentalmacht, seit dem Jahre 1884 aber zur Weltmacht erhoben, vor der selbst England die Segel streichen muß. Nun, das ist denn doch gewiß der hochgradigste Wahnsinn! — Es wird mir da soeben ein Schreiben der Firma Wörmann in Hamburg gereicht, das ich zur Belehrung solcher junger Leute, welche etwa für Kamerun schwärmen, zur Verlesung bringen will. (Nebener verliest das Schreiben, in welchem genannte Firma die Anfrage eines jungen Kaufmannes, ob er bei der afrikanischen Handelsniederlassung jener Firma eine Stellung erhalten könne, verneinend beantwortet mit dem Anfügen, daß es für einen Europäer überhaupt nicht rathsam sei, nach Kamerun zu gehen, da das dortige Klima denselben nicht zuliegend sei.) Nun, dieser

Herr Wörmann hat am Vortage in das Horn der Colonialpolitik geblasen; natürlich, er hat davon den größten Vortheil, er hat ein großes Vermögen; aber was für Vortheile können dem deutschen Handelsstande erwachsen aus dem Handel mit den afrikanischen Häuptlingen und Königen, die für eine halbe Flasche Schnaps ihr Königreich verkaufen, wobei das Königreich vielleicht noch weniger werth ist als die halbe Flasche Schnaps. (Geltend.)

Was war denn das Programm der Colonialpolitik? Man wollte der Ueberproduktion an Menschen und Waaren abhelfen. Aber ist denn wirklich eine solche bei uns vorhanden? Das ist bloß relativ richtig. Die meisten Auswanderer wandern nicht deshalb aus, weil eine Ueberproduktion von Menschen vorhanden, sondern einfach, weil sie sich nicht ernähren können und was die Ueberproduktion an Waaren betrifft, so frage ich: haben wir wirklich in Deutschland so viele Waaren, so viele Häuser, so viele gute Wohnungen, so gute Kleider, daß wir nicht noch mehr, noch bessere brauchen könnten? Die Armut ist da. Es geht bei uns Hunderttausenden von armen Leuten wie dem Tantalus in der griechischen Mythologie, über dessen Haupt die herrlichsten Früchte schwebten und vor dessen Munde Wasser floß; so oft er aber seine Arme ausstreckte, um nach den Früchten zu greifen, oder mit dem Munde nach dem Trinkwasser haschte, um seinen Durst zu löschen, wichen Früchte und Wasser zurück. So leben auch bei uns Millionen von Menschen in Armut und Elend, während vor ihnen als Ueberproduktion eine Masse von Waaren liegen, mit denen dem Elend theilweise abgeholfen werden könnte; aber bloß theilweise; denn diese Ueberproduktion von Waaren würde bloß für die Klasse der oberen Zehntausend reichen — Bei der letzten Volkszählung in Leipzig war ein junger Student, Gegner der Sozialdemokratie, als Zähler genannt worden; derselbe kam nach der Volkszählung zu mir und sagte mir: „Ich habe Ihnen Unrecht gethan; ich habe mich überzeugt, daß die Menschen in Masse in einem Elend wohnen, welches ich bisher als unmöglich betrachtete“

Kleine Mittheilungen.

Ueber Viktor Scheffel's Familie bringt die Münchener „Allg. Bg.“ folgende Mittheilungen: „Scheffel war verheirathet mit der Tochter des früheren königl. bayerischen Gesandten in Karlsruhe, Adolf Freiberger v. Malgen. Die Ehe, obwohl aus gegenseitiger Neigung geschlossen, war nicht glücklich; die junge Frau konnte sich in das leidenschaftliche reizbare Wesen des Dichters nicht finden, kurz, nach jahrelangem Kampfen und Anstrengungen kam es eines Tages zu einem heftigen Auftritt, in Folge dessen die junge Frau das Haus verließ, um nicht mehr wiederzukehren. Wie die Blätter melden, ist kurz vor Scheffel's Tode noch ein Wiedersehen und wohl auch eine Ausöhnung zwischen den seit 20 Jahren getrennt gewesenen Gatten zu Stande gekommen; Scheffel hatte in der wochenlangen Agonie wiederholt tiefe Sehnsucht nach seiner Gattin geäußert, und auf Intervention eines Fremden soll diese, welche in München lebt, nach Karlsruhe an das Sterbelager des Dichters geeilt sein. Scheffel hinterläßt einen Sohn Viktor, der sich der militärischen Laufbahn widmet und bei den Garde-Regimenten in Potsdam steht. Derselbe war, als die Eltern sich trennten, erst einige Jahre alt und blieb zunächst bei der Mutter, bis der Dichter durch einen Handstreich sich in den Besitz seines Kindes setzte, das er fortan wie seinen Augapfel hütete. Bemerkenswerth ist, daß der einzige Bruder des Dichters, der vor etwa 10 Jahren in Karlsruhe verstorben, Karl Scheffel, geistig und körperlich verkrüppelt war. Dagegen war seine Schwester Marie, die in jungen Jahren, im Jahre 1866, in München von der Cholera dahingerafft wurde, nicht nur ein schönes, liebenswürdiges Mäd-

chen, sondern auch eine reich talentirte Malerin. Scheffel war, wie die meisten großen Dichter ein echter Sohn seiner Mutter; von ihr, einer lebhaften, ausdauernden, allen schmerzhaften Bestrebungen mit Liebe zugehenden Frau, hatte er seine lebhafteste Phantasie, seinen Humor, seine dichterische Begabung geerbt, sie war ihm Mutter, Freundin und Beraterin zugleich, sie regte ihn zur Produktion an, besprach mit ihm seine Entwürfe, freute sich mit ihm seiner Erfolge. Der Vater Scheffel's, wie bereits erwähnt, badischer Genieoffizier, war ein herzenguter, biederer und schlichter Mann, der sich allgemein vollster Liebe und Verehrung erfreute. Beide Ehegatten starben, die Mutter zuerst, der Vater nicht lange Zeit nach ihr, zu Anfang der 70er Jahre. Die Familie Scheffel stammt aus der ehemals freien Reichs- jetzt badischen Amtshadt Gengenbach im Rinzthal; der Großvater des Dichters war der letzte Stüttschaffner (Domänenverwalter) des reichsunmittelbaren Benediktinerklosters Gengenbach.

Eine lustige Streich-Geschichte. Ein jovialer Bierwirth in der Rosenthalerstraße, Berlin, der im Begriff war, sein Gartenlokal für die Saison herzurichten, hatte außer einer großen Anzahl von Tischen und Stühlen auch eine große Halle frisch anzustreichen, eine Arbeit, die er mit Hilfe seiner Kellner zu verrichten gedachte, die aber nicht gebräug gefördert werden konnte, weil die Leute bei dem flotten Restaurationsgeschäft nicht recht zur Streicharbeit abkommen konnten. Da kam dem Wirth, der zu der Aufbesserungsarbeit keine Mater bezog, Anstreicher heranziehen mochte, eine glorreiche Idee. „Kinder“, sagte er zu seinen Stammgästen, „ich gebe eine Bulle Sekt zum Besten, wenn Ihr beim Streichen helft.“ Das versag. Alle

erklärten sich bereit und kauften sogar für das eigene Geld die Pinsel, die sie zur Arbeit brauchten. Mit wüthendem Eifer hürzte sich die Gesellschaft ans Werk. . . . und in kaum einer Stunde war die große Halle gestrichen. Und dabei waren sie so in Schwung gerathen, daß sie dem Wirth zuriefen: „Junge, wenn Du noch eine Bulle gibst, streichen wir Dir das ganze Haus an!“

Feines Gehör. Der Herr Hauptmann v. E. ist ein ganz besonderer „Freund“ der Einjährigen und läßt diese Kinder seiner Kompanie seine Vermögensbeiträge bei jeder Gelegenheit fühlen. In irgend etwas paßirt, das gegen militärische Vorschriften, Exerzierreglement u. verstoßt, so kann das immer nur ein Einjähriger gewesen sein. Bei Gelegenheit einer militärischen Leichenparade paßirte bei Abgabe der Ehrensalven, das in den Augen eines jeden Militärs schreckliche Verbrechen, daß ein Mann der Kompanie des Herrn Hauptmanns vorschob und so die ganze Ehrensalve verdarb. Nach Einrücken der Kompanie im Kasernehofe befahl der Herr Hauptmann: „Einjährige vor! Die Einjährigen haben Alle drei Tage Stubenarbeit wegen des verfluchten Vorschießens. Ich habe ganz genau am Knalle gemerkt, daß das nur ein Einjähriger gewesen sein kann!“

Während des letzten Lebensjahres Benedict's XIV. (1758) kam der Cardinal Camerlengo zu ihm und erzählte dem Papste, daß ein Engländer täglich das Capital aufsuche, sich regelmäßig tief vor der Bütte des Heus verbeuge und dazu spreche: „Ich hoffe, Sie, daß Sie, wenn Sie jemals wieder zu Gewalt kommen, es mir nicht vergessen werden, daß ich niemals den Respekt vor Ihnen aus den Augen lassen habe.“ Der Papst

lachte laut auf. „Diese englischen Reher“, rief er, „wollen nun einmal in ihrer Weise zum Teufel fahren.“

„Ach, wie bald!“ Von einem herben Geschick ist die wegen ihrer wahrhaft classischen Schönheit berühmte Schauspielerin Giulia Regni vom „Dal-Verme-Theater“ in Mailand ereilt worden. Die junge Dame, eine sehr gewandte Reiterin, stürzte vor einigen Tagen auf einem Spazierritt mit ihrem Pferde und wurde, mit ihrem Reitleide am Sattel hängen bleibend, von dem sich wieder aufrichtenden und wild auf der Landstraße dahinstürmenden Rosse so unglücklich nachgeschleift, daß sie schreckliche Verletzungen am Gesicht, eine Verkrümmung des Halsbeins u. d. v. davontrug. Mit ihrer berühmten Schönheit dürfte es für immer vorbei sein!

Leichte Erklärung. Sohn: „Vater, ist es wahr, daß auf dem Monde auch Menschen wohnen? Vater (welcher glaubt, seine Unkenntniß nicht verrothen zu dürfen): „Gewiß, mein Sohn.“ Sohn: „Aber wo klein denn die Menschen wenn der Mond abnimmt?“ Vater: „Die nehmen auch ab.“

Impromptu. In einer Gesellschaft wurde der Dichter Burmann erjucht, auf die Silben: „Die, do, dum!“ einen Vers zu improvisiren. Sofort sprach er: Frau Libo lebte froh; — Doch brachte sie sich um. — So bald Aeneas floh; — Das war von „Dido dum!“

Nutzen der Mythologie. „Dann — ah, bitte, Herr Hofmeister, wünsche ich, daß meine Kinder auch in der Mythologie ein wenig eingeweiht werden, heutzutage ist das nothwendig, schon wegen der Dunde- und Werdnamen.“

habe. Ich kenne das Elend auch; ich verlehre viel, ja immer mit dem Volke, ich stehe mitten in Volke; aber in der Lage, in der ganzen Lebenshaltung, wie sie bei den meisten kleinen Handwerkern und Bauern herrscht, wüßte ich nicht, wie ich darin auskommen sollte, obwohl ich kein Kostverächter bin; also, Waaren sind noch lange nicht genug vorhanden. Wir können immer noch bessere Häuser, bessere Wohnungen, bessere Kleider zc. brauchen und da komme ich denn auf das thörichte Wort, auf den albernen Vorwurf, den man uns macht; wir pflügen die Ungleichheit. Ja das Ideal unserer Gegner ist: die Arbeiter sind zufrieden, auch wenn sie arm und elend sind. Aber wie sollte denn eine Consumption der Güter, wie ein Verkauf der produzierten Waaren stattfinden, wenn die Arbeiter zufrieden sind, wenn sie keine Bedürfnisse haben?

Soziales und Arbeiterbewegung.

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Ludwigsbafen, 19. April 1886.

Der hiesige General-Anzeiger beliebt in seiner heutigen Nummer meine letzte Erklärung in Ihrem Blatte mit der Bezeichnung „Liebenswürdige Schmeicheleien verbunden mit obligaten Schlagwörtern“ abzukanzeln. Diese Specieles von Entgegnung ist schon sehr alt, ja schon älter als der General-Anzeiger und deshalb so billig wie Brombeeren. Nebenbei gesagt, liegt mir nichts ferner, als mit dem General-Anzeiger „anzubinden“ oder gar zu polemisieren, denn sein gewöhnlicher Inhalt ist mir höchst gleichgültig; aber er hat sich in die Brust geworfen um in Kanzeltönen die hiesige böse Lohnschreiberzunft zu desavouieren in Bezug auf Nachrichten, welche die hiesige Arbeiterbewegung betreffen.

Ist es vielleicht nicht wahr, daß bei der letzten Reichstagswahl von der hiesigen Behörde Verhaftung der Gensdarmen verlangt wurde? daß das Einrücken des Militärs mit Freuden begrüßt wurde? daß die Einschränkungen der hiesigen jungen Bürger gerade wegen den den Freuden führenden Sozialdemokraten vorgenommen wurde? daß die hiesige Gensdarmrie am letzten Mittwoch ganz bedeutend verstärkt wurde? daß Gensdarmen dem hier friedlich promenirenden Hrn. Gehrhardt wie einem Spitzhaken auf der Ferse folgten? daß des Abends während die Versammlung in Mannheim ruhig tagte, bedenkend verlärtliche Gensdarmrepatronen in der Stadt wie auch auf dem Demshof die bösen Sozialdemokraten aufzusüßern suchten? Solche Eigenbilllichkeiten hat eben nur Ludwigsbafen aufzuweisen und sie lassen sich auch nicht verteidigen. Der Generalanzeiger hat bis jetzt zu allem erst ritterlich geschwiegen, er wird auch noch weiter schweigen bis einleß die Bewegung abgeschlossen ist, um aber „Niemand vor der den Stad zu brechen.“ Es ist ein Glück daß nicht jedermann genöthigt ist aus der trüben Quelle des Generalanzeiger seinen Wissenstrank zu schöpfen. Ich speziell kann zu meiner Freude konstatiren, daß ich nicht auf die geistigen Produkte des General-Anzeigers angewiesen bin, denn die geistigen Brokramen die von seinem Tische fallen, sind etwas gar zu mager. Aber mit Freuden begrüße ich seine vertrauliche Mittheilung, daß er den Stad über niemand breche, der noch nicht verurtheilt ist. Hätte er früher auch schon so gedacht und gehandelt, so wäre ihm viel Bitteres erspart geblieben. Jedenfalls wäre es consequenter gewesen der General-Anzeiger hätte ganz geschwiegen, denn in diesem Falle hätte er wenigstens nicht die übrigen städtischen Beamten verdächtigt, denn wir haben bei, den Schuldigen unter den hiesigen städtischen Beamten zu errathen bis über den Schuldigen und der Generalanzeiger vertraulich aus Zweibrücken berichten wird. Ein solches Blatt ist gewiß geeignet zum fünfjährigen Amtsdauerlänger des Bezirksamts Ludwigsbafen und möchte hierdurch anderen

den Gang ablaufen, indem ich ihn dazu vor- schlage.

Achtungsvoll
F. J. Ehrhart.

Berichtigung: In meiner Erklärung soll es heißen: der hiesige Bürgermeister wurde von München zurückberufen, wo er sich in städtischen Anträgen aufhielt und nicht nach München berufen.

In Frankfurt a. M. legten gestern Vormittag die Erzer des Frankfurter Intelligenzblattes die Arbeit nieder. Die Streikenden geben als Grund ihres Vorgehens einseitige Abänderung des Tarifs und fortgesetzte Maßregelungen seitens der Firma an.

**Politische Uebersicht.
Deutsches Reich.**

Berlin, 19. April. Wegen Mißhandlung des Kriminalschuhmanns Jhring in einer Versammlung des Arbeiterbezirksvereins am 2. Februar d. J. wurde heute der Tischergeselle Prokiewitsch vom Schöffengericht freigesprochen, da der Gerichtshof der Recognition des Angeklagten durch den Beamten keinen Werth beilegte. — Die Beschwerde der Rechtsanwältin Munkel und Freudenthal in der Jhring'schen Angelegenheit wegen Nichterschreitens gegen denselben ist von der Staatsanwaltschaft zurückgewiesen worden.

Ausland.

Wien, 19. April. Die Stadt Struj ist fast ganz abgebrannt; 650 Häuser liegen in Asche, darunter alle öffentlichen Gebäude und die Kirche, deren einstürzender Thurm drei Personen begrub. Bis jetzt sind fünfzehn verbrannte Leichen gefunden. Im Ganzen sind 40 Personen verbrannt. Sechszehn Straßen standen gleichzeitig in Flammen. Der Schaden wird auf vier Millionen Gulden geschätzt. 6000 Menschen sind obdachlos. Das Elend ist riesig. — Im Wiener Kunstmuseum ist ein vorwegener Einbruch verübt worden, wobei zahlreiche Silberne und bronzene Kunstgegenstände im Werthe von 6000 fl. gestohlen sind.

Paris, 18. April. Infolge Nachrichten aus Roubatz, Armentieres und Tourcoing ist daselbst eine sozialistische Bewegung bemerkbar. Die erforderlichen Maßregeln zur Aufrechterhaltung der Ordnung sind ergriffen. Die an der Grenze stehende Gensdarmriebrigade ist verstärkt, auch sind aus Lille Truppen dorthin geschickt worden.

London, 19. April. Der Flensburger Dampfer „Valuta“ von Hamburg nach dem Amur unterwegs, stieß Sonntag Nacht um 11 Uhr während eines dichten Nebels auf der Höhe von Goodwin Sands mit dem Hamburger, nach dem La Plata bestimmten Dampfer „Petropolis“ zusammen und sank eine Stunde darauf. Die Mannschaft wurde von der „Petropolis“ aufgenommen und in Dover gelandet. Von der sehr werthvollen Ladung ist nichts gerettet.

Petersburg, 19. April. In der Stadt Belgj (Gouvernement Smolensk) brannten gestern mehrere hundert Häuser ab. Auch soll der Verlust von Menschenleben zu beklagen sein.

Madrid, 19. April. Der Bischof, welcher nach der letzten Weibung nur tödlich verwundet war, ist nun gestorben.

In Brindisi sind vom 17. bis 19. Mittags 8 Cholera-Todesfälle und 7 neue Cholera-Erkrankungen vorgekommen.

Athen, 19. April. Der Kriegsminister reist heute nach Thessalien ab, um die Truppen zu inspizieren. — Das Amtsblatt veröffentlicht das Gesetz, betreffend die Vergrößerung der Cadres zur Aufnahme neuer Reservisten.

Nizza, 18. April. In der gestern über die Affaire des Eisenbahn-Unglücks bei Monte Carlo hier abgehaltenen Gerichts- sigung wurde der Angeklagte Dibelot, Angestellter des Bahnhofes Cabbe-Roquebrune, zu 15 Monaten Gefängnis und die Compagnie P. L. M. zur Verantwortlichkeit für die Katastrophe verurtheilt. Dibelot gestand ein, daß er die Züge verwechselt habe. Chapuis, Bahnhofsvorstand von Monte Carlo, wird vor dem Tribunal von Monaco erscheinen.

Vom Tage.

Unberechtigter Abzug. In den Ob- liegenheiten der Fuhrleute der städtischen Abfuhranstalt gehört es auch von Zeit zu Zeit die Pferde an den Füßen oberhalb des Dufes zu scheeren. Die Scheeren hierzu werden vom Bureau geliefert und wurde die Arbeit jeweils von den Fuhrleuten besorgt. Nun hat aber Herr Grohe ein neues Verfahren eingeführt, indem er von einem gleichfalls bei der Stadt beschäftigten Arbeiter kürzlich sämtliche Pferde scheeren ließ, der hierfür M. 10. verlangte und erhielt. Um wieder zu seinem Gelde zu kommen, zog Herr Grohe jedem der Fuhrleute für je ein Pferd 50 Pfg. ab. Die Knechte protestirten hiergegen aber ohne Erfolg. Herr Grohe meinte wenn dies nicht passe, der könne ja gehen. Nun hat allerdings nicht jeder so leicht gehen, denn zunächst braucht jeder Arbeiter Geld. Die Knechte fügten sich, wenn auch großend, und nur 2 ließen sich nicht schrecken und verließen lieber die Arbeit, als daß sie sich den unberechtigten Abzug gefallen ließen. Die zurückbehaltenen Mark wurde den beiden denn auch am Sonntag und zwar erst nachdem sie mit Klage drohten, ausbezahlt. So wurde uns der Fall von glaubwürdiger Seite mitgeteilt und hoffen wir die Commission werde die Sache untersuchen und das zwerd- dienliche veranlassen, wobei es uns nur angenehm wäre, wenn wir zu einem Widerruf genöthigt sein würden.

Diebstahl. Gestern Vormittag wollte ein auswärtiger Bauersmann mit einem mit Gemüse beladenen Karren zum hiesigen Markte fahren; ehe er denselben besuchte, that der Bauer sich gütlich in einer Wirthschaft; als er mit seinem Karren weiter fahren wollte, machte er die unangenehme Entdeckung, daß ein großer Theil des Gemüses gestohlen worden war. Von dem Gemüsedieb hat man bis jetzt keine Spur.

Unfall. Gestern Nachmittag fiel an einem Han in G 5 ein Maurer herab und erlitt eine schwere Verletzung an der Brust, die eine Uebernarung nach dem allg. Krankenhaus nothwendig machte.

Fischreichthum. Wir haben schon einmal auf den Fischreichthum unserer Fischgewässer hingewiesen und können heute nachtragen, daß zu den bevorstehenden Festtagen die Herren Fischer Mair und Böler sich gut vorzusehen in der angenehmen Lage sind. Diefelben bringen aus ihrem Buchtweier ca. 12 Kettner Fische, darunter Döckte von 1 bis 15 Pfund, Bärche von 1-3 Pfd., Schelven von 1-4 Pfd., Karpfen bis zu 6 Pfund zc. Der vorhandenen Waare entsprechend sind auch die Preise derart reduziert, daß auch geringere Leute sich am Chorfesttage diese angenehme Festenpfeife zulegen können. Auch die übrigen Fischhändler sind dieses Jahr gut vorgelegen.

Unfallsfall. In der Fröhe des heutigen Tages fiel ein achter Schnapsbruder, der total betrunken war und nur im Besitze eines Beines ist, derart zu Boden, daß das linke Auge vollständig aus der Augenhöhle herausging. Der Berunglückte wurde nach dem allgemeinen Krankenhaus geschafft, und dürfte er den Verlust des Auges zu beklagen haben.

Der neue Speisemarkt. Laut Bekanntmachung des Stadtraths findet die Eröffnung des neuen Marktes am Kapuziner- platz am 10 Mai d. J. statt und muß daher der Speisemarkt, der am Freitage wurde, verlegt werden und ist hierzu der Platz vor den Quadraten D 6 und D 8 in Aussicht genommen. Die Militärbehörde hatte hiergegen Bedenken, doch scheinen diese überwunden zu sein, denn laut Anzeige wird schon bei der demnächst beginnenden Naimesse der Speisemarkt dort abgehalten. Um den neuen Speisemarkt frequent zu machen, werden von vornherein verschiedene Geschäfte dahin dirigirt und dürfen auf dem alten Speisemarkt nur 4 Brodwagen und je 2 Hainer, Korn- macher Ködler zc. aufstellen, während die übrigen nach dem neuen Markt verweisen werden. Diefen Konkurrenzgeschäften ist gestattet gegenseitig umzuwecheln. Hoffentlich werden auch andere Geschäfte, Landleute und Landesproduktenhändler den neuen Markt befahren, die Käufer werden sich dann von selbst einfinden.

Inspektion. Die Herren Feuerweh- rkommandant Wirsching, Adj. Fuch, Obmann Gls und Hauptmann Koch hielten gestern Abend eine Inspektion, der zum äußeren Feuerlöschwesen des Hoftheaters gehörigen Requisiten ab und wurden sämtliche Hydranten, Sprungtücher und sonstigen Geräth- schaften in dem besten Zustande vorgefunden.

Vorsicht. Mit dem Einzug des Früh- lings, wo die während des Winters in den Zimmern aufbewahrten Blumen und Pflanzen in die freie Luft auf Fensterbrettern und Balkone gebracht werden, ist es Sorge der Damen ihre Pflanze mit frischem Wasser zu besorgen, wobei leider nicht die nöthige Vorsicht beobachtet wird, so daß es häufig vorkommt, daß auch die Garderoben der die Strögen passirenden Personen mit befeuchtet werden. Es ist diese Unachtsamkeit strafbar, und für die Befoggenen zumweilen höchst unangenehm, weshalb wir den Damen nur anrathen können, bei dem Begießen der Blumen etwas vorsichtiger zu sein, sie eriparen dadurch sich und Andern manche Unannehmlichkeiten.

Gewerbeschule. Gestern Sonntag Vor- mittag 10 Uhr fand der feierliche Schlussact der hiesigen Gewerbeschule statt. Herr Gewerbeschulhauptlehrer Dertb ermahnte die austretenden Schüler, im Vornen und Weiter- bilden keinen Stillstand eintreten zu lassen, um einstens den Platz, den man später ein- nehmen müsse, voll ausfüllen zu können. Es erfolgte sodann die Preisvertheilung, bei welcher Gelegenheit Herr Oberbürgermeister K o l l das betrieblidige Ergebnis der Schule besprach. Bis zum 23. d. M. bleiben die von den Schülern angefertigten Arbeiten zur Ansicht ausgestellt.

Saluhact. Mit dem heutigen Tage schließt das Wintersemester der hiesigen Volks- schule. Nachmittags 3 Uhr findet im großen Saale des R-Schulhauses die Entlassung und Promovirung der Schüler statt.

Unglückliche Familienverhältnisse. Ein hier wohnhafter Glasermeister kam in Folge Uebermaßes von geistigen Getränken, so weit forterlich und geistig jurid, daß er seinen Obliegenheiten als Familienhaupt nicht mehr nachzukommen im Stande ist und die Ernährung seiner Familie seiner sehr fleißigen Frau überläßt. Damit nicht genug, muß sich die Frau auch noch die gröbsten Mißhandlungen seitens des laubern Eheherrn gefallen lassen. Nach langem Besehen wird dies der bedrängten Frau zu stark und rief sie den Schutz der Polizei an und wurde die Ver- haftung des Trunkenbolds verfügt. Diese sollte gestern Nachmittag stattfinden, doch wußte sich der Mann derselben gestern wie auch heute früh durch die Flucht hinter die Schnapsflasche zu entziehen. Diese Vorgänge verurachten die üblichen Ausläufe.

Körberverletzung. Bezüglich unserer gestrigen Notiz theilt man uns mit, daß allerdings mehrere junge Burichen in der Bad- ischen Wirthschaft waren, sich dort aber zur vollen Zufriedenheit des Wirthes anständig und ruhig verhielten und daß ein Streit nicht vorkam. Von anderer Seite wird uns mit- getheilt, daß der Streit auf der Käferthaler Landstraße entstand und auch dort ausge- tragen wurde, wobei allerdings das Messer eine bedeutende Rolle spielte.

Der Commerzienrath Schmidt war gekorben. Seine Familie läßt, wie üblich, den Todesfall in den Kreisen der kleinen Stadt ansagen. Der geistvolle Burche des Hauptmann von Müller nimmt die Trauer- anlage entgegen und bezieht sich, der Herr- schaft, die gerade beim Kaffee sitzt, folgende Meldung zu machen: „Einen schönen Gruß vom Hrn. Commerzienrath Schmidt, und er wäre gestern gestorben, und morgen um vier Uhr sei seine Beerdigung.“

Ein älterer Herr erwartet die Eltern eines reizenden, im Salon spielenden Vebés. Die zutrauliche Kleine klettert dem Gan auf die Knie, spielt und tändelt mit ihm, plib- lich springt sie auf das Sopha auf dem ihr schnell erworbener Freund sitzt, starrt mit großen Augen auf dessen bedenkliche G l a s e, fährt mit ihrem Bälischen wie liebtspead über dieselbe und fragt dann theilnahmvol: „Nicht wahr, Onkel, darauf haut man Dich, wenn Du nicht artig bist?“

Eine hübsche Schffel-Anekdote ist in der „Härtcher Zig.“ enthalten: Schffel erzählte einst bei einem Besuche dem Ver- fasser: Ich spazierte einst mit meinem Sohne an den Hohentwiel. Am Grenzpfahl „inter- halb des Berges stand eine Wade mit Photo- graphien und die Verkäuferin freckte mir ganz harmlos mein eigenes Bild hin und forderte mich auf, es zu kaufen. — Was ist denn das für ein Kerl?“ fragte ich. — „D bitte“ versetzte sie keurig, „das ist kein Kerl! Da ist ja der Herr Dr. v. Schffel, der uns das schöne Buch über den Hohentwiel ge- schrieben hat.“ — „So“, sagte ich, „was ist denn aus dem geworden?“ — „Ach“, sagte sie, „der ist nun schon lange todt, aber es war ein sehr guter Herr!“

Der Druck-ble- wessel hat in Greiz

eine Orgie gefeiert. Das dort erscheinende „Tageblatt“ erwähnt in den Blättern jetzt mehr genannten Oper „Der Schmiel von Rubla“ von Pug. Der Erzer hatte dafür „Der Schneider von Rubla“ angezt, das wurde berichtigt und es erschien nun in der Berich- tigung zu allgemeinem Schred ein „Schinder von Rubla!“

Ein hübscher Mann. Fremder (zu mehreren Herren, die an demselben Tische sitzen und sich gegenseitig lustige Anekdoten erzählen): Entschuldigen Sie, mein Name ist Sittig. Würden Sie wohl gestatten, daß ich mitlaße?

Wüßiges Verlangen. Dem Dir nur, Rama, da ist wieder Jemand lebendig begraben worden. Aber kann man denn die Aertze nicht zwingen, ihre Patienten ganz todt zu machen!?

Ein treffendes Epigramm finden wir in einer amerikanischen Zeitung: Die Kosten hoch — Proesse kann Nur führen noch ein reicher Mann. Man kann mit vollem Rechte sagen: „Wie es mir geht? — Ich kann nicht klagen!“

Get Eoglich. Kellner, Sie aben freich Brot, ich wollen algebaden Brot. — Bedauere, ist momentan nicht da.“ — „Uell, dann id werde warten, bis ist geworden ab- baden.“

Wildernder Umstand. Sehen Sie mal, Kam'rad, die Aite hat wirklich einen furchbar hößlichen Mund.“

Aber ein reizendes Mündel.“

Theater, Kunst u. Wissenschaft.

Das von Herrn Photograph Seintich Graß von hier im Laufe des letzten Som- mers (October) geschaffene Kunstwerk. Pho-

tographische Aufnahmen der im hiesigen Schlosse befindlichen Gobelins in 21 verschie- denen Mätern“, von dessen gütiger Auf- nahme von Seiten des Großherzoglichen Hofes in Karlsruhe ich seinerzeit zu berichten hatte, scheint für diese wirklich kunstvolle Arbeit auch materielle Erfolge zu versprechen.

Wenige Tage nach der ehrenvollen Aner- kennung durch S. R. H. die Frau Großher- zogin wurde von S. R. H. dem Großherzog die Erlaubnis, dieses Werk verdienstlichen und in Kunstverlag geben zu dürfen, ertheilt; auch erhielt Herr Graß von Karlsruhe und anderen Orten eine Reihe von Bestellungen auf diese Arbeit. Die Hoshbuchhandlung von Ferd. Nebel hat sich den Verlag für Ma n a n- he im erbeten und sind daselbst die Bilder ausgesteilt. Wir machen auf dieses vom künstlerisch-ethnischen Standpunkt aus vor- zügliche, in Bezug auf das Sujet einzig dastehende Kunstwerk das kunstinnige Publi- kum Mannheims um so lieber aufmerksam, als unjer Mitbürger, Herr Graß, wie hören, für die hiesige Stadt den Preis so billig ge- stellt hat, daß die Anschaffung des Bruch- werkes keines besonderen Kostenaufwandes bedarf.

Concert des Gacilensvereins in Lud- wigsbafen.

WB. Mich versilberte vorgestern das zu hörende Deutsche Requiem von Johannes Brahms, außer Landes zu gehen und ich fand den sü- bnen Schritt belohnt durch eine von fleißiger Einübung und künstlerischem Ernste Zeug- nis ablesende wohlgerungene Aufführung dieses Wunderwerks, das für meine Empfindung zu den musikalischen Coonquisten geüdt. Auf einem mit bayrischen Nationalfarben drapir- ten Podium stand und sang ein nicht großer,

aber wohlgeschulter Chor unter der kräftig- sieren Leitung des H. Musfdir. Jfenmann, dem zunächst die Wahl des nicht oft genug zu hörenden Werkes u. dann dessen Hervorbringung als Verdienst anzurechnen ist. Wenn ich mich im allgemeinen mit der Art der Wiedergabe ein- verstanden erklären kann, so muß ich doch schärferes Bedenken gegen die Tempnahme des zweiten Soges äußern.

Dieser Sag (1. B-moll) trägt die Ueber- schrift: Langsam, markmäßig, er wurde aber nicht langsam vorgetragen, dagegen der be- wegte z- Zwischensag (Gesdur) nun langamer erschien als der Hauptsag und um gleich mit diesem Temporeit fertig zu sein der Coda- sag dieses in eine Chorfrage auslaufenden Stückes auch seiner besonderen Tranquillo- Vorszeichnung verlustig ging. Ich würde dies alles ganz gern als persönlich subjektive Auf- fassung gelten lassen, wenn nicht die Angaben des Componisten dieser liberalen Geninnung so sehr widersprächen. Die Solis wurden in diesem Requiem von Fel. Schreiner u. Herrn Keller gesungen, die Sopranistin zeigte eine sympathische Stimme, der nur die hier not- wendige Intensivität mangelte, der Baritonist war seiner Aufgabe wohl gewachsen. Die Capelle des Hrn. Schirbel bildete den or- ch- stralen Hintergrund und that, was in ihren Kräften stand. Außer einem einleitenden Chorsolilo die diente noch die Tenorarie aus Haydn's Schöpfung, von Herrn Henrich ge- sungen, dazu, mich auf die Hauptthat dieses Programms gespannt zu machen. Wie ich hörte, ist es zu einer Vereinbarung zwischen dem hiesigen Musikverein und dem jenseitigen Gacilensverein gekommen, die den letzteren zu einer Societät mit dem ersten bei der Chor- freitagsaufführung des Requiems verbind- Man kann dazu nur „Amen“ sagen.